

# Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Thomas Markus Meier, röm.-kath.

13. Oktober 2013

## Grenzgänger

Lk 10, 25 - 37 / 2. Kön. 5

Der eine ist sprichwörtlich geworden, liebe Zuhörerin, lieber Zuhörer. Obwohl er nur eine Erzählfigur war, ein Beispiel aus einer Geschichte. Der andere hat ein grosses Wunder erlebt, und sein Erlebnis lauthals verkündet – dieser aber hat es in der Wirkungsgeschichte nie so weit gebracht wie die Erzählfigur, sein erfundenes Gegenstück.

Im Lukasevangelium lesen wir die berühmte Geschichte vom barmherzigen Samariter: wie einer spontan hilft und die nachfolgende Krankenpflege organisiert. Darum heissen Pflegende oder jene, die Erste Hilfe leisten, Samariter: Eben nach jenem Samariter aus einer Beispielerzählung von Jesus.

Ein Samariter, oder Samaritaner stammte aus Samarien. Samariter war also keine Berufsbezeichnung, sondern hatte zu tun mit der Herkunft: geographisch und religiös. Samariter standen dem Judentum nahe, galten aber nicht als Juden.

Das Evangelium, das heute in der römisch-katholischen Kirche vorgelesen wird, erzählt vom anderen Samaritaner: Da heilt Jesus im Grenzgebiet von Galiläa und Samarien zehn Aussätzige – aber nur einer zeigt sich dankbar und kehrt, Gott laut lobend, zu Jesus zurück. Dieser eine war ein Samaritaner. Ein Fremder. Wir könnten ihn parallel zum barmherzigen Samariter den dankbaren Samariter nennen.

Als Hintergrundgeschichte schlägt die katholische Gottesdienstordnung vier fünf Verse aus dem Ersten Testament vor. Es geht wiederum um einen Fremden, der sich dankbar zeigt. Schade nur, dass einzig die paar wenigen Verse vorgelesen werden, sein Dankeschön. Denn dieses Dankeschön steht in einem grossen Zusammenhang – in einer spannenden Geschichte, die ein ganzes Kapitel ausfüllt. Eine fast noch farbigere Räubergeschichte als die Erzählung vom barmherzigen Samariter. Ich erzähle sie Ihnen in groben Zügen nach:

Die Geschichte spielt zu einer Zeit, da es die späteren Samaritaner noch gar nicht gab, und Samaria war nur der Name der Hauptstadt eines Kleinstaates namens Israel, des nördlichen Bruderstaats von Juda. Und dieser Kleinstaat Israel wurde oft durch seine Nachbarn bedrängt. Dabei gab es die hochoffizielle staatliche Ebene, von Diplomatie bis zum Krieg – und es gab die konkreten Grenzerfahrungen der Menschen, der Privatpersonen vor Ort. Hier werden Kontakte zu und mit Fremden auch zur Chance, zur Bereicherung.

Etwa das junge Mädchen aus Israel, das als Kriegsgefangene in den Dienst der Gattin eines hohen Offiziers von Aram, einem feindlichen Nachbarstaat, gekommen war. Wir bewegen uns nun nicht mehr in einer beispielhaften exemplarischen Erzählung, sondern im konkreten, verwickelten menschlichen Alltag. Und so bleibt dieser Offizier denn auch nicht einfach als der „Dankbare Fremde“ überliefert, sondern wird mit seinem Namen genannt: Naaman. Er war Kommandeur am Königshof von Aram, und: Er hatte einen Hautausschlag.

Das junge Mädchen aus Israel nun, die Kriegsgefangene, hatte Mitleid mit Naaman. Also mit dem Mann, der die Heimat der gefangenen Israelitin immer wieder militärisch bedrohte. Dem Vertreter jenes Systems, das Schuld war an ihrer Gefangenschaft. Das eine nämlich ist die politische Grosswetterlage, und das andere sind die konkreten menschlichen Beziehungen.

Das eine ist die pauschale Diffamierung des Fremden und Andersgläubigen, das andere ist die konkrete Begegnung – bei uns heutzutage etwa mit der Fatima in der Waschküche, oder mit dem Achmed auf dem Pausenplatz.

Doch zurück zur biblischen Erzählung: Hier nun also sagt die Kriegsgefangene zu ihrer Gebieterin: „Ach wäre mein Herr doch bei dem Propheten in Samaria – dann würde er ihn von seinem Hautausschlag befreien.“

Die da in die Fremde versklavt wurde, zeigt sich solidarisch mit ihrer neuen Heimat. Und sie teilt ihre religiösen Hoffnungen. Nicht missionarisch, sondern einfühlsam, mitleidend, sympathisch. Der Kommandeur nun, Naaman, berichtet seinem König, was das Mädchen aus dem Land Israel gesagt hatte. Daraufhin liess der König ein diplomatisches Schreiben an seinen Amtskollegen in Israel verfassen, und schickte Naaman mit Geschenken versehen nach Samaria.

Und wiederum ist das eine die politische Grosswetterlage, und das andere sind die konkreten menschlichen Beziehungen. Als nämlich der König von Israel das Dokument las, mit der Aufforderung, Naaman zu heilen, zerreisst er seine Kleider und ruft aus:

„Bin ich etwa die Gottheit, die töten und lebendig machen kann? Da schickt einer doch zu mir, um jemanden vom Hautausschlag zu befreien. Ja, nun erkennt und seht ihr, dass dieser nur einen Vorwand gegen mich sucht.“

Die Reaktion des Königs dünkt mich nachvollziehbar. Wie sollte ausgerechnet er einen hautkranken Offizier aus dem feindlichen Nachbarstaat heilen? Auch dem Propheten Elischa kommt dieser scheinbare diplomatische Affront zu Ohren und er bestellt dem König von Israel, dieser möge den Naaman zu ihm, dem Propheten schicken.

Nach einigen Verwicklungen, nachzulesen in 2 Könige 5, wird Naaman tatsächlich geheilt, und will sich dankbar zeigen. Ausserdem bekehrt er sich zum Gott Israels, und erwirkt vom Propheten Elischa ein interessantes Zugeständnis. Der Kommandeur muss sich nicht ausklinken aus dem offiziellen Staatskult in Aram: Naaman wird, zurück an seiner Arbeitsstelle, sich pro forma vor dem heidnischen Gott der Aramäer niederwerfen dürfen.

Ein Neubekehrter muss seinen neuen Glauben nicht laut vor sich her posaunen, sondern darf sich innerlich von äusseren Formalitäten distanzieren. Ein Religionswechsel muss nicht provokant über die Bühne gehen.

Für unsere Zeit mit ihren religiös durchmischten Gesellschaften kann diese alte biblische Erzählung moderne Denkanstösse geben:

- Die junge Gefangene aus Israel kann uns lehren, dass wir das Beste und Heilsamste unserer eigenen Tradition und Religion auch Andersgläubenden gönnen dürfen.
- Naaman sodann kann uns mehr als einfach nur Dankbarkeit lehren. Im Hören auf andere rettet er wortwörtlich seine Haut; er lernt von Fremden,

und macht sich am Ende das Fremde zu eigen. Gleichwohl will er seine neue, seine eigene Weltanschauung dann nicht als allgemeingültig erklären, sondern verhält sich sozusagen sozial-verträglich.

- Und die Schwierigkeiten auf dem diplomatisch-politischen Parkett schliesslich zeigen, dass es daneben immer auch den konkreten, menschlichen Kontakt gibt. Prophetisch scheint hier viel mehr möglich, als auf hochoffizieller Stufe, als mit Dokumenten und Erklärungen.

Dass in der ungekürzten Geschichte ausserdem noch vor erschlichenen Bonni gewarnt wird, sei ebenfalls augenzwinkernd erwähnt. Alles nachzulesen in 2 Könige 5. Moderne Geschichten aus einem alten, oft fremden Buch... Samariter-Erzählungen, die vor Berührungängsten warnen. Die Mut machen, das zu teilen, was uns Hoffnung macht, und gwundrig zu sein auf das, was andere bewegt und begeistert.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sonntag!

*Thomas Markus Meier  
Unterdorfstr. 8, 4653 Obergösgen  
thomas.m.meier@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und  
um 9.45 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Pf 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: [abo@radiopredigt.ch](mailto:abo@radiopredigt.ch) Produktion: Reformierte Medien, Zürich